

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 191. Bromberg, den 20. September 1927.

Die Fahrt der Springflower.

Roman von **Edmund Sabott.**

3. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Es schien ihr verlockend, das Spiel noch ein wenig weiter zu treiben, und sie sagte: „Lassen Sie uns nun wieder tanzen gehen! Kommen Sie zurück in den Saal, Lord Henry!"

Sie wußte genau, daß er sie zurückhalten würde. Und er tat es auch. Er hielt mit zwei Fingern ihr Handgelenk umklammert und zog sie ganz langsam zu sich heran, und als ihr Ohr nahe seinem Gesicht war, flüsterte er: „Ich liebe Sie, Gwennie, und ich wäre sehr glücklich, wenn Sie mir glaubten."

O, sie war ihm nicht böse, dem kleinen, schüchternen Lord Henry, der wie ein Makkaronimann aussah und das Englische auf so drollige Art aussprach, sie hatte fast ein zärtliches Mitleid mit ihm, und es war so fremdartig und gefährlich süß, sich Liebesworte von ihm ins Ohr flüstern zu lassen und zu fühlen, wie seine Hand, die ihr Gelenk umklammert hielt, leise zitterte.

„Ich soll Ihnen glauben, Lord Henry, daß Sie mich lieben? Muß man allem glauben, was einem während einer Nacht auf Deck ins Ohr geflüstert wird? O, Sie verlangen zu viel!"

Er schwieg eine Weile. Sein Gesicht war abgewandt. Dann richtete er sich plötzlich auf, und Gwennie erschrak: seine Züge waren wie von einer wahnwitzigen Anstrengung verzerrt.

„Darf ich es Ihnen beweisen? Durch — — — eine Tat? Durch eine Aufopferung, durch — — —"

In diesem Augenblick wurden Schritte laut, und als die beiden herumfuhren, sahen sie, daß Jay Ogden auf sie zukam. Seine hohe, breite Gestalt und sein schwerer Schritt waren unverkennbar. Pearsonby fuhr wie ein Knabe, der auf sträflichem Tun ertappt worden ist, jäh zurück und schwieg.

Jay Ogdens Boxergestalt kam näher. Eine Zigarette glomm wie ein winziges rötliches Auge in seinem Gesicht.

Angst überfiel Gwennie, als Jay Ogden sich näherte. Sie wußte nicht weshalb.

„Ich störe?" fragte er, als er nur noch einen Schritt von Gwennie entfernt war und stehen blieb. „Ich bitte tausendmal um Verzeihung!"

Aber obwohl er mit solchen glatten Worten um Verzeihung bat, klangen seine Worte doch drohend und rücksichtslos.

„Sie laden schwere Verantwortung auf sich, Miß Dolan, wenn Sie sich uns allen entziehen", sagte Jay Ogden und warf gleichzeitig seine Zigarette über Bord, daß es aussah, als flöge eine Sternschnuppe durch die Nacht. „Fahnenflucht wird nicht geduldet. Ich darf Sie auf den Weg der Borddisziplin zurückführen?"

Lord Pearsonby war für ihn Luft. Es schien, als sähe er ihn überhaupt nicht.

Gwennie legte gehorsam ihren Arm in den Jay Ogdens und ließ sich wegführen. Lord Pearsonby folgte ihnen in einiger Entfernung.

Gwennies Herz zitterte, als sie so an Jay Ogdens Seite dahinschritt. Sie fürchtete sich vor ihm, wie ein kleines Kind vor dem schwarzen Mann, und das Schlimmste war, daß sie eigentlich keinen Grund dafür anzugeben wußte.

Jay Ogden war ein Freund des Herzogs von Ellisburne, und obwohl nur einfachen Namens, schien er doch der heimliche Herr an Bord zu sein, dem sich alles fügte. Er befahl — wenn auch wohl nicht mit Worten — und es war unverkennbar, daß alles seinem rücksichtslosen Willen, seinen unausgesprochenen Befehlen, folgte. Einmal — beim Decktennis vormittags an Bord — als Jay Ogden irgendeinem Mitspieler zu unterliegen drohte, hatte sie gesehen, wie er während des Spiels in eine stumme, verbissene Wut geriet, in eine Wut, die sein Gesicht fahl machte und schrecklich entstellte, es grausam verzog. Und Gwennie hatte gefühlt: so sieht einer aus, der morden kann, wenn die Wut über ihn kommt. Jay Ogden gewann die Partie, aber für den lauten Beifall, der ihm wurde, dankte er mit keinem kleinsten Lächeln, und seine grauen Augen glitzerten böse: wie Scherben, in die ein trübes Licht fällt.

Seit dieser Stunde fürchtete sich Gwennie vor Jay Ogden, und ihre Furcht war so groß, daß sie zu keinem Menschen davon zu sprechen wagte. — — —

Als sie den Festsaal wieder betraten, wurden sie mit Hallo umringt, und es fügte sich so, daß Jay Ogden Gwennie für einen kurzen Augenblick freigab. Sie wollte sich an Ethel Ruesdal wenden, um ihr etwas zu sagen, da hörte sie dicht hinter sich ein rasches, heißes Flüstern im Befehlston:

„Haben Sie ein Auge auf Gerelli!"

Es war Jay Ogdens Stimme.

Und Gwennie fuhr herum. Sie sah nicht mehr, wem Jay Ogden die Worte zugeflüstert hatte. Er sah sie an und lächelte.

Was hatten seine Worte zu bedeuten? Wer war Gerelli? Aus welchem Grunde sollte man auf ihn ein Auge haben?

Gwennies Herz war einen Augenblick schwer wie Blei und pochte doch so laut und stark.

Es fiel ihr ein, daß Lord Pearsonby wie ein Italiener aussah und das Englische mit so fremdartiger Betonung aussprach.

War Pearsonby gemeint, als der Name Gerelli fiel?

Die Musik begann einen Boston, und Jay Ogden verneigte sich vor Gwennie Dolan.

*

Carol Lispenard, der Sohn des Professors, nahm hauptsächlich aus gesundheitlichen Rücksichten an dieser Reise teil; Ozeanographie und Völkerkunde waren seine Fächer nicht, er hielt es mit den klassischen Sprachen, erzählte aber doch jedem, der es hören wollte, daß er besser getan hätte, einen anderen Beruf zu ergreifen, denn die Stubenluft bekomme ihm gar nicht. An diese mit einiger Bitterkeit vorgetragene Erklärung schloß sich dann gewöhnlich eine genaue Beschreibung der Krankheitsmerkmale, die der arme Carol mit vieler Gewissenhaftigkeit an sich beobachtet hatte. Leider stieß er bei fast allen Mitreisenden, denen Leibesübungen morgens, mittags und abends geheiligte Lebensnotwendigkeiten waren, auf gefühlloses Unverständnis. Das hinderte ihn aber nicht, allmorgendlich, nachdem er die ärztlicherseits vorgeschriebenen fünfzehn Minuten auf Deck abgelaufen hatte, im Turnsaal zu erscheinen, wo er etwas schwächlich und bläßlich lächelnd den andern zuschaute. Um die Wahrheit zu sagen, so beneidete er alle die, deren Stärke mehr in der geschwollenen Muskulatur, als in den Gehirnwindungen lag, und da es Jay Ogden war, der es hierin allen andern zuvortat, so beneidete und bewunderte er den am meisten.

Indessen war es die sportliche Begabung Jay Ogdens nicht allein, was Carols Aufmerksamkeit in so hohem Maße auf den gewichtigen Mitreisenden lenkte; es war noch ein zweiter Umstand: Schon bei der ersten Begegnung mit Jay Ogden am Tage der Ausfahrt war es Carol so gewesen, als habe er Ogden irgendwann und irgendwo einmal gesehen, nur flüchtig zwar, aber diese flüchtige Begegnung mußte genügt haben, ihm dieses Gesicht ins Gedächtnis einzuprägen, diese niedrige, ein wenig gefaltete Stirn, die starken Augenbrauenwülste, welche die Augenhöhlen so sehr vertieften, die vorstehenden, fast mongolisch zu nennenden Backenknochen und den breiten, etwas aufgeworfenen Mund, dessen Lippenhaut ständig trocken und rissig war.

Carol setzte so eine Art Ehrgeiz darein, seiner dunklen Erinnerung auf die Spur zu kommen, aber es wollte ihm nicht gelingen, und als Jay Ogden heute nach sieben Runden mit dem Herzog von Ellisburne aus den Händen des Masseurs gestärkt hervorging, redete ihn Carol an:

„Ich zerbreche mir seit vier Tagen den Kopf, Herr Ogden — — —"

„Wie schade um Ihren Kopf!"

Carol lachte lautlos, wie es seine Art war und sagte dann: „Ich kenne Sie, Herr Ogden, irgendwo sind wir einander schon begegnet."

Jay Ogden wandte mit einem Ruck den Kopf und sah den bläßlichen jungen Mann scharf aus blinzelnden Augen an.

„Wo sollten wir einander begegnet sein?"

„Das weiß der Himmel! Das ist es ja, worüber ich mir den Kopf zerbreche."

Und plötzlich, wie er Jay Ogdens Gesicht einer eingehenden und nachdenklichen Prüfung unterzog, war ihm, als sei mit der Erinnerung an dieses Gesicht eine unangenehme Aufregung, ein abenteuerliches Erlebnis verbunden. Er wurde unsicher und ängstlich, wünschte beinahe, daß er niemals dieses Gespräch begonnen hätte.

„Waren Sie jemals in Rio?" fragte er unvermittelt.

In Jay Ogdens Gesicht zuckte keine Muskel.

„Nein, ich war niemals in Südamerika."

„Sonderbar! Sonderbar! Mir ist, als müßte ich die Erinnerung an Sie mit Südamerika, mit Rio, in Zusammenhang bringen."

„Ich bin nie aus England herausgekommen", erklärte Jay Ogden fast unhöflich grob. „Es ist dies das erstemal, daß mich mein Weg nach Amerika geführt hat."

Carol bat um Verzeihung, dann schüttelte er verdrießlich über sein schwaches Erinnerungsvermögen den Kopf.

Jay Ogden sah ihn fest und drohend an, und er sprach im Befehlston: „Sie sind im Irrtum, Herr Lispenard! Wir haben einander nie gesehen, wir kennen uns nicht!"

„Eine Ähnlichkeit vielleicht — — —" wehrte sich Carol.

„Möglich!"

Jay Ogden verzog keine Miene, aber ein seltsames gefährliches Glimmern war in seinen Augen: solche Augen mochte ein Tier haben, das sich lauernd vor dem Sprunge duckt.

Carol Lispenard, dessen Nerven feinfühlig und empfindlich waren, schien das zu bemerken, er wurde unsicher und betreten unter Jay Ogdens Blick und erklärte dann überraschend, daß er sich allerdings wohl geirrt haben müsse und nochmals um Entschuldigung bäte, worauf er plötzlich und überraschend auf die klimatischen Verhältnisse Rios zu sprechen kam und sich ausführlich über die ungünstigen Einwirkungen auf seine Gesundheit äußerte, namentlich auf seinen Blutdruck und seine Herztätigkeit.

Der Herzog von Ellisburne wandte sich an Jay Ogden und rief ihn zum Schiedsrichter in irgendeiner boxtechnischen Frage aus, wodurch Carol seiner unangenehmen Lage enthoben wurde. Jay Ogden ließ ihn mit einem stummen Kopfnicken stehen, und während er ging, wanderte er langsam und mächtig auf seinen starken muskulösen Beinen dem Kreise seiner Freunde zuschritt, ballte Carol die feingliedrige gepflegte Hand in der Tasche.

„Ich kenne ihn d o ch! Ich habe ihn d o ch schon gesehen! Aber wo? Wo nur? Er lügt mich an!"

*

Gwennie hatte sich vorgenommen, die Augen jetzt offen zu halten, und als sie am nächsten Tage Jay Ogden zum erstenmal sah, nahm sie all ihren Mut zusammen, um ihre Furcht vor diesem Mann in Mißtrauen und Aufmerksamkeit zu verwandeln. Sie hatte beabsichtigt, mit Pearsonby zu sprechen und ihn unauffällig nach dem Namen Gerelli zu fragen. Aber sie mußte diesen Plan aufgeben, weil sie keine Gelegenheit fand, mit Pearsonby auch nur ein einziges Wort unter vier Augen zu sprechen. Man hielt Gwennie belagert. Das war offensichtlich. Man schloß sie von Pearsonby ab, und sobald sich der kleine Lord ihr näherte, war entweder der Herzog von Ellisburne oder Jay Ogden zur Stelle, um jedes Wort mitanzuhören, das zwischen den beiden gewechselt wurde. War das Zufall oder Absicht? Man hätte nur in Lord Pearsonbys Gesicht zu blicken brauchen, um darauf eine Antwort zu bekommen. Es war k e i n Zufall! Der arme Lord fühlte sich umstellt! Es war Angst, was in seinem Gesicht geschrieben stand, wenn er Gwennie anblickte; und Haß war es, was in seinen Augen glitzerte, wenn er den Herzog oder Jay Ogden anschaute und heitere Worte mit ihnen wechselte.

Was hatte das alles zu bedeuten? Was ging zwischen den dreien vor? Gwennie entsann sich, daß Pearsonby, als er ihr seine Liebe gestand, von unverständlichen Dingen gestammelt hatte: er wolle ihr seine Liebe beweisen durch eine Tat, durch eine Aufopferung — — —

Standen diese Worte im Zusammenhang mit dem, was Jay Ogden und der Herzog von Ellisburne jetzt taten? Sollte Pearsonbys Tat sich gegen diese beiden richten?

Gwennies Herz zitterte vor Angst, wenn Jay Ogden neben sie trat und höfliche Worte mit ihr wechselte, aber sie nahm sich zusammen. Es war heller lichter Tag, und um sie her plauderten und lachten fröhliche Menschen. Keine Gefahr war sichtbar. — — —

Als ein Teil der Bordgesellschaft kurz vor dem Lunch in den Rauchsalon hinunterging, wo man bei einer Zigarette und einem Eisgetränk die Radionachrichten zu hören pflegte, die Los Angeles herüberfunkte, befand sich Gwennie wieder in der Gesellschaft Jay Ogdens und des Herzogs. Lord Pearsonby, der Mary Rantoul begleitete, schloß sich ihnen an, und so saßen sie zu fünft um einen runden Tisch im Rauchsalon, wo der Lautsprecher mit der Verkündung der Nachrichten bereits begonnen hatte. Sie hörten gerade noch den Schlußsatz eines Berichtes über die letzte Sitzung des Senats in Washington. Kein Mensch achtete darauf.

Die Stewards reichten Getränke umher, und der Herzog bediente Gwennie. Er saß zu ihrer Linken, während Jay Ogden wie aus Zufall an ihrer rechten Seite Platz genommen hatte. Lord Pearsonby, der sich mühsam zu einer Unterhaltung mit der quecksilbrigen Mary zwang, schaute aus seinen schwarzen Fettaugen verzweifelnd und flehend zu Gwennie hinüber.

„Der Mord in New Orleans — — —" verkündete der Lautsprecher, und die Gesellschaft hörte mit Aufmerksamkeit einer gruseligen Geschichte zu, deren Einzelheiten mit aller Ausführlichkeit beschrieben wurden. Es handelte sich um ein Verbrechen, das wegen der Persönlichkeit der Täter — es waren dies zwei hohe Beamte — großes Aufsehen in den Staaten erregt hatte, und man sprach von den mutmaßlichen Strafen. Jay Ogden plädierte für den Strang, wohingegen Gwennie dafür eintrat, daß man in diesem Falle Milde walten lassen sollte, weil die Täter sicherlich unter dem Einfluß einer krankhaften Veranlagung gehandelt hätten.

Die Unterhaltung der ganzen Gesellschaft beschäftigte sich mit diesem Gegenstand; nur zwei hörten nicht auf den Lautsprecher: Carol Lispenard und der Schiffsarzt.

Offenbar hatte Carol wieder einige neue Unregelmäßigkeiten in seiner Herztätigkeit festgestellt, und er fragte den Arzt um Rat. Er wies auf seine linke Brustseite, ahmte keuchend die Beschwerden nach, worunter er litt, und der Schiffsarzt versah ihn mit tröstendem Zuspruch.

„Eine Million Dollar Belohnung!" trompetete der Lautsprecher, und die Unterhaltung verstummte mit einem Schlag. Eine Million Dollar waren immerhin der Beachtung wert.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mutter.

Gerafft von einer fester Hand,
Rauschte im Gehn ihr schwarz Gewand.

Es fiel ein flüchtiger Sonnenstrahl
Auf eine Wange weiß und schmal.

Das Haupt geneigt, den Scheitel grau,
Schritt stumm fürbaß die hohe Frau.

Sie schaun mich an, weil jähes Licht
Mir flog durch Blick und Angesicht.

Daß mich's wie Andacht überkam,
Ich weiß, wie es sie wundernahm.

Sie schaun und fragen, was mir sei?
Nichts: meine Mutter ging vorbei.

Ernst Zahn.

Spanienreise.

Von Friedrich Just.

(Nachdruck verboten.)

6.

Das abendländische Mekka und das spanische Oberammergau — Dornröschen und Carmen.

Córdoba, casa de guerra gente
y de sabiduria clara fuente.

Córdoba, kriegerischer Leute Stelle
und der Gelehrsamkeit klare Quelle.

So lautet der stolze Wahlspruch Córdobas. Roswitha von Gandersheim nannte Córdoba „die helle Zierde der Welt... strahlend im Vollbesitz aller Dinge". Vom 9. bis 12. Jahrhundert war hier der Mittelpunkt des Wissens der Welt, eine berühmte Universität, der Wallfahrtsort der abendländischen Mohammedaner, ein goldener Handelsknoten. Die Stadt soll 1 Million Einwohner gehabt haben, neben der Mezquita, der Hauptmoschee, noch 600 kleinere Moscheen, 800 öffentliche Schulen, 900 Bäder, und 20 000 Schriftsteller sollen dort gelebt haben.

Ein Palmenhain am Bahnhofe und prächtige Blumenanlagen voll blühender Rosen längs der Westseite der Stadt empfangen den Ankömmling. Ein leichter Regen erhöht den Duft. Ich gehe hinein in die Stadt. Das Kopfschütteln will nicht enden. Enge, gewundene winkelige Straßen mit vorsintflutlichem Pflaster... niedrige, weiße Häuser, unansehnlich ... mittelalterlich. Ein Auto quetscht sich hindurch — ein schreiender oder vielmehr tutender Gegensatz der Jahrhunderte — ich muß mich, um es vorbei zu lassen, in das Tor eines Hauses drücken. Drinnen sieht man hinter einem Gitter den Patio, den Innenhof, mit Palmen, Agaven, Rosen und dem zierlich springenden Brunnen... Wieder auf die Straße... Schmutz, viel Schmutz... „Calle de Maimonides" lese ich an der Straßenecke. Ich würde mich nicht wundern, wenn in diesen engen Gäßchen der alte Jude Moses Maimonides (geb. 1135) mit seinem Lehrer, dem Philosophen Averrhoës (geb. 1126) mir begegnete und über eine Stelle bei Aristoteles stritte.

Ich bin an der Mezquita. Abderrahman I., der Gründer des Omaijadenreiches, hat sie angelegt, um den Pilgerstrom des Westens von Mekka nach seiner Residenz zu lenken. Seine Nachfolger vergrößerten den Bau und machten die Mezquita nächst der Kaaba in Mekka zur größten Moschee der Welt. Die Eroberung Córdobas durch die Christen hat 1238 eine christliche Kirche daraus gemacht, aber noch immer führt die Kathedrale den Namen Mezquita. Eine Festung mit zinnengekrönter Mauer, turmartigen Strebepfeilern, hohem Glockenturm und reich verzierten Hufeisentoren ist das Außenviereck. Durch das „Tor der Gnade" trete ich ein Ein großer Platz öffnet sich, mit vielen Reihen von Orangen und Palmen und 5 Brunnen, der „Orangenhof", der ehemalige Hof der mohammedanischen Waschungen. Daran die Moschee. Ein dunkler endloser Wald von Baumstämmen, schier eine Fortsetzung des Orangenhofes. Soweit das lichterfüllte Auge durch das Dunkel dringen kann, ein endloser Säulenwald nach allen Seiten.

In dem Dome zu Cordova
Stehen Säulen dreizehnhundert,
Dreizehnhundert Riesensäulen
Tragen die gewalt'ge Kuppel.

Heinrich Heine ist nicht in Spanien gewesen, sonst hätte er Córdova*) nicht falsch betont und nicht von Riesensäulen und gewalt'ger Kuppel geredet. Die Mezquita hat kein Kuppelgewölbe, und die Säulen sind niedrig, durchschnittlich nur 3—4 m hoch. Aber die Zahl mag annähernd so hoch sein. Nach welcher Richtung man in diesem dämmernden Forst von Stämmen wandert, immer wieder öffnet sich eine Säulenreihe. Es sollen 19 Längs- und 35 Querschiffe sein mit 850 Säulen. Die Säulen sind aus weißem und farbigem Marmor, Granit, Porphyr, Jaspis... uneinheitlich, eingesenkt oder gelängt, mit zusammengewürfelten Kapitelen, Hufeisenbogen in der Längsrichtung, halbrunden in der Quere mit weißroter Bemalung. Man wandert und wandert ... als ob die Gottheit im mystischen Halbdunkel zu erwandern wäre... das Symbol der Endlosigkeit. Da stößt man an den Seiten auf katholische Kapellen mit eisernem Gitter als auf etwas Fremdartiges, Feindseliges. Und in der Mitte sprengt ein heller Christendom das Dach der Moschee. Empörend, dieser Störenfried! Der Stadtrat von Córdoba hatte den Arbeitern Todesstrafe angedroht, der Erzbischof Manrique setzte jedoch die Einwilligung des Königs Karls I. (V.) durch. Als dieser aber nachher den Pfahl im Herzen der Omaijadenmoschee sah, rief er aus: „Was ihr gemacht habt, ist überall zu finden, was ihr zerstört habt, war einzig in der Welt." 63 Säulen hat der Priesterchor verdrängt. Islam und Christentum... unvereinbar nebeneinander... ein Denkmal der spanischen Geschichte... das ist der Renaissancechor in der Säulenmoschee.

*) b und v wechseln im Spanischen, man spricht also Córdoba wie Córdova

Im Priesterchor beginnt das Stundengebet, murmelnd. Vom Himmel aber geht ein gewaltiges Gewitter mit Donner und Platzregen nieder. Ich wandere indessen durch den mystischen Säulenwald.

Nach kurzem hört das Gewitter auf. Ich werfe noch einen Blick auf die alte sechzehnbogige Brücke aus der Zeit Senecas und gehe dann durch die engen Gassen, in die aus den Häusern die Blumenhöfe durch Gitter und Perlenvorhänge gucken, zum Bahnhofe.

Dornröschen, schlafend seit 700 Jahren — das ist heute Córdoba. Oder ist es gar tot bei lebendigem Leibe?

* * *

„Nach Sevilla, nach Sevilla, wo die hohen Prachtgebäude an den breiten Straßen stehn." Aber Brentano, der so gesungen, ist auch nicht in Spanien gewesen. Sevilla will mir zu dieser Schilderung nicht stimmen. Enge, schmutzige Straßen mit weißen Häusern, Gitterfenster an Gitterfenster, Balkon an Balkon, schönen Blumenhöfen... wenig Prachtbauten, diese aber auch um so eindrucksvoller.

Die Kathedrale... die fünftgrößte Kirche der Welt hinter St. Peter, Florenz, Mailand, Köln . . . eine dräuende Ummauerung . . . ein weiter, aber ungepflegter „Orangenhof" . . . eine gewaltige fünfschiffige Halle mit himmelstrebenden Säulen, riesenhaft sich aufreckendem Hochaltar, gleißend in Silber und Gold, und einem Kapellenkranz mit verträumten Heiligenbildern... im südlichen Querschiffe das Grabdenkmal des Columbus ein deckengeschmückter Sarg, getragen von den Wappenfiguren der Königreiche Kastilien, Aragonien, Leon und Navarra, der nach mancherlei Fahrt 1899 nach dem Verluste Cubas wieder nach Sevilla zurückgefunden hat... große Feierlichkeit im Helldunkel, aber dabei ein brutales Auftrumpfen des imperialistischen Geistes der Gegenreformation. Die „Saison" der Kathedrale und Sevillas überhaupt ist freilich vorbei. Das ist die „Santa Semana", die „Heilige Woche". Zur Karwoche strömen Schaulustige aus aller Welt zusammen, besonders Engländer und Amerikaner. Von Gründonnerstagabend bis zur Mitternacht auf Karsamstag werden in ununterbrochenen Prozessionen die heiligen Bilder der Passionsgestalten, von unzähligen Lichtern umstrahlt, in purpursamtenen Riesensänften auf den Schultern seltsam vermummter Träger durch die Straßen zur Kathedrale getragen. Die ganze Nacht sitzt das Volk auf gemieteten Stühlen, Tausende und Abertausende, in unerschöpflicher Schaulust. Ein Oberammergau, aber echt spanisch, religiös verbrämte Sinnlichkeit, ein Karneval mit Stierkampf, Zechen und Tanzen.

Von der Kathedrale mit dem Glockenturm, der Giralda, gehe ich hinüber zum Alcazar, dem maurischen Königsschlosse. Das ist eine Aneinanderreihung von sonnigen Höfen, prachtstrotzenden Festsälen, schattigen Wandelgängen, lauschigen Nischen, lüsternen Badezellen, verführerischen Liebeswinkeln, schier wie eine erdichtete Architektur mit farbenglühenden Teppichen, duftigen Schleiern und Spitzen, steinernen Tapeten, gewebten Steinen... ein Haus für Träume, Tafelrunden, Spiel, Scherz und Liebesgetändel. Am wunderbarsten ist die Kunst der Durchblicke. Man möchte im „Puppenhofe" immerzu stehen bleiben und durch den „Gesandtensaal" und die Zimmer „der Maria de Padilla" auf den Garten schauen. Hinter dem Alcazar breiten sich dessen Gärten aus mit Buchsbaumhecken und Laubengängen, Terrassen und Grotten, Magnolien und Rhododendron, Lilien und Myrten, Zierpalmen und Zypressen, aber alles wenig gepflegt.

Nun soll die Kunst zu ihrem Rechte kommen. Ueber enge, schmutzige Straßen gehe ich zum Hospital de la Caridad. Das hat ein echter Raubritter der Liebe und Weiberverführer begründet, nachdem er auf dem Heimweg von einem Gelage auf einen Leichenzug getroffen war — echt spanisch, erst die Liebe, dann das Kloster — Don Juan. In der Hospitalkirche hängen unsterbliche Bilder Murillos, des Sevillaer Malers des Himmels und der Straßenkinder: „Wie Mose Wasser aus dem Felsen schlägt", „Die wunderbare Speisung", „Johannes der Täufer als Kind", „Das Christkind" — „das Entzücken aller Mütter" u. a. m.

Ein paar Schritte weiter kommt man an den Guadalquivir. Dort ankern unterhalb des „Goldenen Turms" die Seeschiffe. Sevilla ist trotz seiner Entfernung von 87 km vom Meer Seehafen mit dem Wechsel von Ebbe und Flut. Hier hielt auch Columbus am Palmsonntag, 31. März 1493 mit seinen Karavellen Pinta und Ninna seinen ruhmreichen Einzug nach Entdeckung der neuen Welt. Matt vor Hitze — Sevilla ist die heißeste Stadt Spaniens — schwanke ich zum Provinzialmuseum und übe im kühlen

Klostersaal andächtig vor den Bildern Murillos: von der Verkündigung, der Klage Marias um den Leichnam Christi, der Anbetung der Hirten, wie der hl. Thomas Almosen austeilt u. a. m.

Am Nachmittage mache ich einen Spaziergang durch die Straßen, am Barockpalaste der Tabakfabrik vorbei, in der noch heute die ewig heitere, graziöse, leicht verdorbene Carmen Carmencita mit 4000 Kolleginnen Zigaretten dreht, zum Park Maria Luisa. Palmen, Zypressen, Orangen, Kamelien, Rosen über Rosen, Springbrunnen, Bänke aus glasierten Kacheln, radschlagende Pfaue... Ausstellungsgebäude der spanisch-amerikanischen Ausstellung und stolze Korsofahrt der vornehmen Sevillanerinnen in eleganten Maultiergespannen oder Autos...

Abends aber klingt Mandolinenklang und schwermütiger Liebesgesang von der Straße zu meinem Schlafgemach herauf.

Sevilla war zu heidnischer Zeit die Stadt der Venus. Die Religion hat ihr Kleid gewechselt, die Seele aber nicht. Sevilla ist gestern und heute die Stadt der Carmen.

(Fortsetzung folgt.)

Er will sich „zur Probe" einmal hinrichten lassen.

Wozu doch der Ehrgeiz, die ansteckendste Krankheit des Menschengeschlechts, die Leute verführt! Steht da in Amerika ein unsympathischer elektrischer Stuhl. Verbrecher werden darauf hingerichtet. Da behauptet ein Arzt in Kopenhagen: der angewandte elektrische Strom genüge nicht. Die Hingerichteten seien nur scheintot ... Ein Lyriker, Barfod heißt er, und außerhalb Dänemarks kennt ihn wohl keiner — hört's, und sagt: „Richtet mich auf solchem Stuhl! Überlebe ich's, so habe ich die ungeheure Sensation des erbrachten Beweises für mich. Sterbe ich, so sorgt für meine Familie, die dann vielleicht besser lebt als von der Lyrik ..." Ich möchte in aller Bescheidenheit dazu bemerken: Mein lieber Kollege Barfod — — —

Bisher beschäftigt mit Gedichten,
Die dir zum Kummer keiner las,
Wünschst du, daß sie dich nächstens „richten"
Nach schönem Brauch Amerikas.
Ein Grab, um das der Efeu schwebte,
Zeigt eine Inschrift schmeichelhaft:
„Hier ruht, der für die Muse lebte,
Gestorben für die Wissenschaft."

Ach, lieber Freund, das könnt' dir passen,
So mitten aus dem Kampf der Zeit,
Bequem im Stuhl dich meucheln lassen
Und — eingeh'n zur Unsterblichkeit.
Für deine Lyrik, deine Dramen,
Die keiner kennt, wär' über Nacht
Durch die verrückt'ste der Reklamen
Der Weg zum Ruhme frei gemacht.

Schon ist das edle Blatt gefunden,
Das mit der Riesensumme prahlt,
Die es für deiner letzten Stunden
Bericht im voraus dir bezahlt.
Schon streiten sich die Singspiel-Hallen
Um eine glänzend Idee:
Bevor sie auf den Stuhl dich schnallen,
Singst du gewiß noch ein Couplet.

Ein Prunksarg ist dir auch versprochen
Von Glas, elektrisch fein erhellt;
Drin wirst du volle sieben Wochen,
Einbalsamiert, noch ausgestellt.
Kurz, wie sie dich schon ästimieren,
Weil du den eignen Tod betreibst,
Könnt' dir nichts Schlimmeres passieren
Als, daß du — trotzdem leben bleibst.

Diogenes.

Die Gattin als Zahlungsmittel.

Als der Geschäftsreisende Hubert Padel auf seiner Tournee durch die Tschechei und Polen auch nach Lodz kam, erblickte er in der Seitenloge eines Kinos Donna Dora Anowa, ein schönes, und, wie er nachher zu seiner Freude erfahren sollte, recht wohlhabendes Mädchen. Hubert war sofort stark verliebt, und auch Dora sagte sich, daß gut angezogene Männer sehr selten sind, besonders wenn man in Lodz zu leben gezwungen ist. So nahm sie ihn und man machte Hochzeit mit vielen Verwandten und lieben Bekannten. Unter den letzteren war auch einer zu sehen, der sich Adolf Schumm und Huberts besten Freund nannte, und der noch eleganter war, als der Bräutigam. Dieser Adolf Schumm war eine Bestie, doch Hubert erfuhr das erst, als es schon zu spät war, und Dora war an allem Schuld, und sie konnte doch gar nichts dafür.

Daß sich Schumm in die Braut verliebt hatte, wird man schon gemerkt haben, und zwar tat er das so kräftig, daß er beschloß, sie zu seiner Frau zu machen, und das an dem Tage, an dem sie seinem besten Freund ihr Jawort gegeben hatte. Schon bald nach der Hochzeit machte er sich an Padel heran, und offerierte ihm ein glänzendes Geschäft, bei dem er nur 40 000 Mark anzulegen habe, um in einem Monat das Dreifache zu verdienen. Nun war der gute Hubert zweifellos kein Köpfchen, denn statt zu sagen: Warum machst du das Geschäft nicht, wenn es so glänzend ist?, fragte er nur: Wo soll ich die 40 000 Mark hernehmen? Und als Adolf ihm diese Summe anbot, kam er immer noch nicht auf die Idee, daß hier eine Falle sein könnte.

Die Folge war, daß Hubert, der keine Ahnung von solch großen Geschäften hatte, glatt übers Ohr gehauen und um seine 40 000 Mark geprellt wurde, um die 40 Mille, die ihm nicht mal gehörten. Natürlich brauchte Adolf plötzlich ganz dringend sein Geld, und Hubert schwebte in tausend Ängsten, da er keine Möglichkeit sah, es jemals wiederzugeben. Aber Adolf wußte Rat:

Gib mir deine Frau, und ich streiche die Summe, sagter er.

Worauf ihn Hubert in hohem Bogen die Treppe hinunterwarf. Doch ehe er unten ankam, hatte ihn Hubert schon wieder aufgefangen und trug ihn sanft nach oben. Was blieb ihm schließlich anders übrig? So schlossen sie den Vertrag, nach dem Hubert mit 1000 Dollar, die er noch extra bekam, ins Ausland fliehen sollte, während sich Adolf um Dora bewerben konnte. Die 40 000 Mark wurden gestrichen.

Bis hierher ist die Geschichte noch übersehbar, aber nun fängt sie an, verwickelt zu werden, denn Hubert fuhr zwar mit den 1000 Dollar los, aber nur bis Berlin, und kehrte dann wieder um. Seiner Ansicht nach (er war doch gar nicht so dumm) hatte er den Vertrag bereits erfüllt, indem er ins Ausland gefahren war. Von Nichtwiederkehren stand ja nichts in der Abrede. Inzwischen bewarb sich Adolf um die „Witwe" Dora, doch die wollte partout nichts von ihm wissen und fuhr einfach zu ihren Eltern, wo sie blieb und nichts von sich hören und sehen ließ. Was Wunder, daß in Adolf der Verdacht reifte, die beiden Ehegatten trieben ein abgekartetes Spiel mit ihm.

Daß er die Frechheit haben würde, Hubert wegen Nichteinhaltung des Vertrages vor Gericht zu verklagen, hatte niemand vorausgesehen. Die Verhandlung war stürmisch und bewegt und heiter durchtränkt, jedenfalls bogen sich die Zuschauer hinter den Bänken und die Richter hinter den Akten. Aber Hubert ward freigesprochen, da der Vertrag gegen die guten Sitten verstoße und daher auch nicht eingehalten zu werden brauche.

Und nun sitzen sie alle drei da und trauern, Adolf ist seine 40 000 Mark und seine 1000 Dollar los und glaubt noch immer, daß Hubert und Dora gemeinsame Sache gegen ihn gemacht haben, Hubert ist den Freund und die Frau los und muß wieder von vorne anfangen, und Dora wird ohne Mann und ohne Freund bleiben, falls sie nicht wieder feststellen muß, daß gut angezogene Männer sehr selten sind, zumal man in Lodz lebt. Da die Ehe ja noch nicht geschieden ist, lassen sich noch die kühnsten Dinge erwarten.

Lustige Rundschau



* **Vornehm.** Ein Stromer tritt in einen Zigarrenladen und bittet um ein Streichholz, um sich seinen Zigarrenstummel anzuzünden. Die Verkäuferin aber weist ihn ab mit den Worten: „Wir haben hier keine Streichhölzer zu verschenken." Der Stromer kauft darauf eine Schachtel, brennt sich seinen Stummel an und schiebt die Schachtel wieder zurück, indem er sagt: „Wenn nächstens wieder einmal ein Herr kommt und um Feuer bittet, so geben Sie ihm ein Zündholz aus meiner Schachtel."

*

* **Trost.** Gast: „Na, Ihre Portionen! Dreimal habe ich schon gegessen und jetzt habe ich immer noch Hunger!" — Wirt: „San's froh, daß S' so an brillanten Magen haben."

*

* **Selbsterkenntnis.** Im Geschäft darf außer dem Chef keiner rauchen. Der Lehrling hat geraucht. Katastrophe: „Du verdammter Lausejunge, hältst dich wohl für den Chef, he, dumm genug bist du dazu!"

Verantwortlicher Redakteur: M. Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.